

*Wozu Dichter? Hundert Jahre Poetologien nach Hölderlin,*  
hrsg. von Éva Kocziszký, (Literaturwissenschaft,  
Bd. 55) Berlin: Frank & Timme 2016, 264 S.

Die Rezeption, die das Werk Friedrich Hölderlins seit der Edition Norbert von Hellingraths erfahren hat, ist in den letzten Jahrzehnten in einer Vielzahl von Darstellungen untersucht worden.<sup>1</sup> Éva Kocziszký ist sich dieser Forschungssituation durchaus bewusst, weshalb der Sammelband das Feld der Hölderlinrezeption neu ordnen soll, indem er dieses „in eine neue Gegenwartsperspektive [...] stellen und kritisch [...] bedenken“ möchte (12). Um nicht in die bloße Wiederholung des bereits Bekannten zu verfallen, entwickelt die Herausgeberin eine klar umrissene Problemstellung. Diese geht von der titelgebenden Frage nach der Funktion und Bedeutung der Dichter aus, mit der sie auf eine Wendung in Hölderlins Elegie *Brod und Wein* rekurriert. Dies bedeutet eine thematische Beschränkung auf solche Rezeptionsprozesse, in denen das Werk Hölderlins oder seine Biographie eine poetologische Funktion erhalten.<sup>2</sup> Auf diese Weise soll eine „historische Rezeptionsgeschichte und [...] additive Darstellung von Hölderlinbezügen“ (12) vermieden werden. Ein solcher Verzicht auf eine historische Perspektive scheint allerdings kaum möglich. Dies wird deutlich, wenn in einzelnen Aufsätzen die Kontexte und Konstellationen, innerhalb derer der Rückgriff auf Hölderlin stattfindet, beleuchtet werden.

Dabei zeigen die Beiträge ein breites Spektrum an poetologischen Bezugnahmen auf Hölderlins Werk, das von Rilke und Trakl bis zu Grünbein und Philippe Jaccottet reicht. Dadurch nimmt der Band auch die gesamteuropäische Dimension der Hölderlinrezeption in den Blick. Die Gliederung der Aufsätze erschließt sich dem Leser allerdings nicht ohne weiteres und folgt jedenfalls nicht konsequent chronologischen Gesichtspunkten.

Der einleitende Aufsatz von Vivetta Vivarelli zeigt, wie im Werk Trakls bestimmte mythische Vorstellungen Hölderlins eine Wiederaufnahme und

<sup>1</sup> Vgl. zuletzt den Sammelband: Hölderlin in der Moderne. Kolloquium für Dieter Henrich zum 85. Geburtstag, hrsg. von Friedrich Vollhardt, Berlin 2014.

<sup>2</sup> Der Band spricht in seinem Untertitel von „Poetologien“, schlägt aber keine terminologische Bestimmung des Wortes vor. Folgt man dem Vorschlag Wilfried Barners, so nehmen die Beiträger gerade auch solche Texte in den Blick, die als Poetiken zu bezeichnen sind; vgl. Wilfried Bärner: Poetologie? Ein Zwischenruf. In: *Scientia Poetica* 9, 2005, 389–399.

Veränderung erfahren. Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni untersuchen anschließend die in Rilkes *Zehnter Duineser Elegie* genannten Sternbilder, indem sie diese sowohl in ihrem Bezug auf astronomische Realien wie auch auf Hölderlins Werk zu erhellen suchen und dabei Rilkes poetologische Methode des „Erkennen[s] qua Wiedererkennen[s]“ (28) deutlich machen. Auch der Beitrag von Amelia Valtolina beschäftigt sich mit Rilke. Sie versteht seine Ode *An Hölderlin* „als Schauplatz eines Gesprächs zwischen den beiden Dichtern“ (68), das sich in einem dichten Netz direkter und indirekter Rezeptionsspuren konstituiere.

Aus den späten 1920er Jahren stammt Hugo von Hofmannsthals Aufsatzentwurf *Der Dichter*, den Timo Günther hinsichtlich der Bedeutung Hölderlins für die Neukonzeption der Tragödientheorie seines Autors im Kontext der Vorstellung einer ‚konservativen Revolution‘ beleuchtet. Charlie Louth erarbeitet anschließend die Funktion bestimmter Verse Hölderlins für das Dichtungsverständnis Philippe Jaccottets, der im Rückgriff auf *Mnemosyne* beispielsweise den Schnee als eine Reflexionsfigur der Dichtung entwerfe. Anja Lemke kann in der Lyrik Paul Celans zeigen, dass dieser seine poetologische Konzeption unter anderem in der Auseinandersetzung mit Heideggers Hölderlindeutung gewinne, sich aber zugleich von dieser distanzieren. So stelle die Shoa bei Celan eine Zäsur dar, durch die die Sprache vollständig determiniert sei.

Auch die Poetologie Durs Grünbeins schöpft, wie Lorella Bosco zeigt, aus der Begegnung mit dem Werk Hölderlins. Grünbein entwickle so unter anderem seine Vorstellung des Dichtens am Schnittpunkt von Philosophie, Wissenschaft und Literatur. Besonders das Zitat und die Zäsur als poetologische Stilmittel erhielten in diesem Zusammenhang eine große Bedeutung. Auch Jean-Luc Nancy greift im Rahmen seiner Poetik auf den aus Hölderlins Tragödientheorie entnommenen Begriff der Zäsur zurück, wie Johannes Windrich zeigt. Nancy zielt darauf, in Auseinandersetzung mit Hölderlin „zu einer grundlegenden Theorie des Dichters und der Dichtung zu kommen.“ (150). Eine nicht auf einzelne Texte ausgerichtete Anknüpfung an Hölderlin präsentiert anschließend Éva Kociszky im Werk Alain Badiou. Dieser verstehe Hölderlin als die „Gründerfigur“ (177) einer „Epoche des Dichters“ (165), die von Hölderlin bis zu Celan reiche. Badiou betone dabei Hölderlins Idee der Abwesenheit der Götter von der Welt. Der den ersten Teil des Bandes abschließende Beitrag von Hans-Peter

Söder widmet sich der Hölderlinlektüre Martin Heideggers und erläutert deren Bedeutung für seine Technikkritik sowie deren Aufnahme im Werk Bernard Stieglers.

Den Band schließen die überzeugenden Aufsätze des ‚Forums junger WissenschaftlerInnen‘ ab. Eröffnet wird dieses mit László V. Szabós Studie über die *Empedokles*-Entwürfe Rudolf Pannwitz’. In diesen finde eine Auseinandersetzung mit der gleichnamigen Tragödie Hölderlins wie auch mit Nietzsche statt. Pannwitz setze allerdings eigene Akzente, wenn er beispielsweise den Freitod des Helden neu und anders motiviere. Sara Bubola erarbeitet anschließend die Rolle Hölderlins im Werk Andrea Zanzottos, der wie kein anderer italienischer Autor für die Frage, was die Aufgabe der Dichtung sei, auf Hölderlin Bezug genommen habe. Beispielsweise entwickle er aus dessen Werk eine Vorstellung von der Aufgabe des hoffenden Dichters, der die Zeichen der nahenden göttlichen Epiphanie erkennen müsse. Erneut dramentheoretisch relevant wird die Rezeption von Hölderlins Werk bei Bertolt Brecht, wie Saskia Fischer am Beispiel seiner *Antigone*-Bearbeitung zeigt. Diese versteht sie als Beschäftigung mit der Frage, „worauf man sich nach dem Ende des Nationalsozialismus ästhetisch und kulturell noch beziehen kann“ (217). Am Spätwerk Hölderlins habe Brecht sein Konzept einer gestischen Sprache wiedererkennen und durch Traditionsbezug legitimieren können. Der Beitrag von Lajos Mitnyán fragt abschließend nach Berührungspunkten zwischen den philosophischen Ansätzen von Hölderlin und Hans Blumenberg.

Die aufschlussreichen Aufsätze präsentieren die Vielfalt der Bezugnahmen auf Werk und Leben Hölderlins im Kontext der Frage, wozu es eigentlich Dichter bedürfe. Auch wenn in einzelnen Beiträgen eine stärkere Konzentration auf die poetologische Leitfrage des Sammelbandes wünschenswert wäre, zeigt dieser insgesamt sehr gut, dass die ‚dürftige‘ Zeit vielfach ein Grund war, im 20. Jahrhundert eine Dichtungstheorie im Rückgriff gerade auf Friedrich Hölderlin zu entwickeln.

*Moritz Strohschneider*